

KAPITEL 1

Alina

Seit zwanzig Jahren hegte ich nur einen einzigen Herzenswunsch: dass meine Mutter wenigstens meinen Geburtstag mit mir feiern würde. Nie hatte er sich erfüllt, und als ich an diesem Tag versuchte, meine Tortenkreation so vorsichtig wie möglich aus dem Kühlschrank zu ziehen, wusste ich längst, dass Mutter heute wieder mit Abwesenheit glänzen würde.

»Alina, träumst du?«

Geflissentlich ignorierte ich die Frage meiner Stiefmutter und den finsternen Blick von Kati.

»Reich mir mal den Zucker!«

»Wo hast du die Milch hingestellt?«

»Alles muss man selber machen.«

Die kurze Nacht steckte mir noch in den Gliedern, und ihre schrillen Stimmen ließen mich zusammenzucken. War es tatsächlich zu viel verlangt, dass die beiden mal selbst einen Finger rührten und zumindest Milch und Zucker aus dem Schrank holten? Ich hatte ja nicht erwartet, dass sie mir gleich den Tisch deckten. Nur einen etwas freundlicheren Ton mir gegenüber. Aber das war wohl Wunschdenken.

Wieder einmal fühlte ich mich in der Rolle des Aschenputtels, das gerade aus dem Kamin geplumpst war.

Frustriert griff ich nach der frischen Milch und reichte sie Olga. Danach schob ich meine selbst gebackene Torte freudlos zurück in den Eisschrank.

»Was tust du da?! Weshalb trägst du den Kuchen nicht endlich hinaus auf die Terrasse? Wie lange sollen wir denn noch warten?« Meiner Stiefmutter war offenbar noch nicht aufgefallen, dass wir Hochsommer hatten und die Sahne bei den Temperaturen da draußen zu Suppe würde, genauso wie der Schokoladenguss. Kein Wunder, wenn man den ganzen Tag nur im Haus herumdöste.

Kati stöhnte und schlug sich an die Stirn. »Mensch, machst du das wieder spannend!« Offensichtlich konnte sie es kaum erwarten, eine Schokoschnitte zwischen die Zähne zu bekommen.

Ich seufzte auf und versuchte, mich zu sammeln, während die beiden sich grummelnd auf die Veranda verzogen.

Leseprobe aus dem 1. Kapitel

Nicht mal zu einem Glückwunsch hatte es gereicht.

»Schätzchen, kann ich dir irgendwie helfen?« Ich sah mich um und entdeckte Omi, die plötzlich in der Küchentür stand. »Wie ich mich freue!« Ich fiel ihr um den Hals und drückte die kleine, zerbrechliche Gestalt an mich.

»Ich fasse es nicht, dass du extra den weiten Weg gereist bist, nur um mir persönlich zu gratulieren!«

»Das wäre ja noch schöner, wenn ich das nicht täte. Für meine Lieblingsenkelin würde ich bis ans Ende der Welt reisen. Auch wenn meine Knochen immer gebrechlicher werden.«

Der Gedanke, dass meine Mutter sie gefahren haben könnte, versetzte mich in helle Aufregung.

»Wie bist du denn hergekommen?«

»Mit dem Zug bis zur Talstation und von dort mit der Seilbahn zu euch herauf.«

»Ach so.« Nur ungern gestand ich mir ein, wie enttäuscht ich war, dass sie ihre Tochter nicht mitgebracht hatte. Die wohnte nämlich nicht wie Oma zwei Stunden von uns entfernt. Paradoxerweise trennten uns bloß fünfzehn alberne Minuten Seilbahnfahrt.

Meine Mutter lebte in der Stadt unten am Fuße des Berges. Sie kam mich nie besuchen. Anders als Oma, die pünktlich an jedem Geburtstag auf der Matte stand. Von Mutter brachte sie mir jeweils Briefe, Süßigkeiten und früher Spielsachen mit. Zu einem Treffen hatte es nie gereicht.

»Du siehst so blass aus, Mädchen. Fehlt dir etwas?« Aufmerksam musterte Omi mich, von meinem krausen Haaransatz bis zu den Hausschlappen.

»Nein, keine Sorge. Alles okay. Habe bloß wenig geschlafen.« Ich schenkte ihr ein müdes Lächeln. Vermutlich würde sie es mir nicht abnehmen, wenn ich ihr anvertraute, dass auch ich mich so manches Mal schon wie achtzig fühlte. Dabei wurde ich heute erst vierundzwanzig.

Unter ihrem kritischen Blick errötete ich ein wenig. Ob Oma wohl ahnte, welche Rolle ich in diesem Haushalt spielte?

»Wer hätte sonst die Tortenböden gebacken?« Ich versuchte mich an einem schiefen Lächeln.

»Warum hast du dir nicht von Katinka helfen lassen, Herzchen?«

Aufstöhnend griff ich nach den Sekt- und Wassergläsern. »Hast du eine Ahnung, Omi ...«

»Aber sie ist doch Konditorin! Für sie wäre das ein Kinderspiel.«

»Offenbar zu anstrengend. So wie vieles andere auch.«

Rasch huschte ich über die zwei Treppchen nach draußen auf die Terrasse. Oma folgte mir mit den Servietten.

Es schickte sich nicht, an einem Tag wie diesem zu jammern. Auch wenn ich es manchmal kaum für mich behalten konnte, wie genervt ich war.

Die Sonne strahlte mir ins Gesicht, die Vögel zwitscherten, und ich fühlte mich sofort etwas besser.

»Bist du jetzt endlich so weit?!« Katis ungehaltene Stimme riss mich aus meiner Betrachtung. Sie räkelte sich auf einem Liegestuhl, den sie im windgeschützten Eck der geräumigen Veranda positioniert hatte.

»Na, na. Wie sprichst du denn mit deiner Stief..., äh, ich wollte sagen ... mit deiner Schwester?«, rügte Großmutter sie.

Wie auf Befehl verzogen wir beide gleichzeitig das Gesicht. Weder Kati noch mir gefiel die Vorstellung, die andere zur Schwester zu haben. Und gestern Abend hatte sie es vorgezogen, ihre haarigen Beine über das Sofa zu legen und sich Chips knabbernd einen Videofilm reinzuziehen, während ich die halbe Nacht an der Deko der Torte gebastelt hatte.

Olga rappelte sich erwartungsvoll aus einem Gartenstuhl hoch und reichte Oma flüchtig die Hand zum Gruß. Danach verzog sie sich wieder zurück in den Schatten an die Seite ihrer Tochter.

Prüfend ließ ich meinen Blick über den langen Tisch aus Eichenholz schweifen, den ich im Begriff war, für die Feier zu decken. Er thronte im rechten Winkel der Terrasse, von wo aus man direkt auf den Kieselweg gelangte, der zum Stall und in den Garten hinunterführte.

»Was ist mit Nelly? Weshalb hat sie nicht bei den Vorbereitungen geholfen?« Oma dämpfte die Stimme, blieb dennoch hartnäckig. Sie faltete währenddessen die Servietten, und ich legte die Kuchengabeln darauf.

»Ach die.« Ich winkte ab. »Sie steckt gerade mitten in der Pubertät und hat andere Sorgen.«

»Und die wären?«

»Sie leidet unter Alpträumen. Letzte Nacht musste ich schon wieder nach ihr sehen.«

»Ach, genauso wie du damals?«

»Und Kati.«

»Das ist ja höchst interessant. Liegt bestimmt an diesem Haus. Habt ihr es schon auf Wasseradern untersuchen lassen? Oder auf Erdstrahlungen? Die sind nicht zu unterschätzen.«

Wir kehrten in die Küche zurück, und ich fuhr mit gesenkter Stimme fort: »Ach, Omi, das Problem heißt nicht Erdstrahlung, sondern Olga. Möglich, dass sie Strahlen aus ihrem Hintern sendet. Als Kind ist sie mir fast jede Nacht mit grünen Haaren auf einem Hexenbesen erschienen.« Seufzend verdrehte ich die Augen.

»Das tut mir leid für dich, Schätzchen.« Ihre Stimme war voller Mitgefühl, als sie mir eine meiner widerspenstigen Strähnen aus dem Gesicht strich. Mir wurde wohligh warm ums Herz. »Vor allem, weil deine Mutter dir nicht zur Seite gestanden hat. Aber du glaubst doch nicht, dass Olgas Töchter von ihr träumen?«

»Natürlich nicht.« Manchmal merkte ich meiner Oma die vielen Jahre auf dem Buckel deutlich an. Zum Beispiel jetzt, wo sie nicht verstehen wollte.

»Glaubt man Olgas Schilderungen, hat Kati als Kleinkind Schlimmes erlebt. Ihr leiblicher Vater soll sie beide geschlagen haben.«

»Das erklärt so einiges«, sinnierte Omi vor sich hin. »Und Nelly? Welchen Grund vermutest du bei ihr?«

»Die gibt mir Rätsel auf. Möglich, dass sie die Zuwendung ihrer Mutter vermisst.«

Omas Blick wurde noch um eine Spur verständnisloser.

»Olga hat sie nach dem Abstillen kaum noch beachtet«, fügte ich hinzu. Dass ich sie damals dabei ertappt hatte, wie sie meiner kleinen Halbschwester Cognac auf ein Löffelchen mit Zucker tröpfelte, nachdem das Baby stundenlang geschrien hatte, verschwieg ich lieber.

»Sie lebt in ihrer eigenen Welt und lässt außer Kati niemand so richtig an sich heran.« Ich beugte mich dabei zu Omas Ohr hinab. Auch ihr Gehör war nicht mehr das einer Zwanzigjährigen.

Verschwörerisch raunte sie mir zu: »Auch deinen Vater nicht?« Ihr zweideutiges Zwinkern ließ kurz meine Sorgen verblassen, und ich lachte hell auf.

»Keine Ahnung, wie weit sie ihn noch ranlässt«, wisperte ich, den Sarkasmus in meiner Stimme zügelnd. Das Liebesleben meines Vaters interessierte mich exakt seit zwanzig Jahren nicht im Geringsten.

»Glücklich sieht vermutlich anders aus.« Dabei fielen mir die Eltern von Jonas, meinem Jugendfreund, ein. Die machten einen zufriedenen Eindruck und waren seit eh und je zusammen. Wie gern hätte ich mit ihm getauscht.

»Das erklärt noch immer nicht, warum sich nachts außer dir niemand um Nelly kümmert und du mit den Geburtstagsvorbereitungen allein gelassen wirst.« Oma klang ungehalten.
Leseprobe aus dem 1. Kapitel

Gespielt gleichgültig zuckte ich mit den Achseln.

»In diesem Haus sind eben alle bis auf mich mit einem tiefen Schlaf gesegnet. Übrigens macht es mir nichts aus, mich um die Kleine zu kümmern. Wir haben einen guten Draht zueinander.« Nicht ohne Stolz konnte ich behaupten, dass ich meiner Halbschwester näherstand, als es ihre Mutter und Kati jemals tun würden.

Großmutter kramte eifrig im Geschirrschrank herum und versuchte, auf Zehenspitzen an die Kuchenteller ranzukommen.

»Omi, lass mal. Da musst du noch ein bisschen wachsen!«, scherzte ich, langte nach den Tellern und reichte sie ihr. Danach holte ich die Getränke aus dem Kühlschrank.

»Geh doch einfach schon vor auf die Terrasse und suche dir einen Platz aus. Wir warten bloß noch auf Papa.«

»Wo ist er denn?«, rief sie ins Freie. Mühsam stieg sie die paar Stufen hoch.
»Geburtstagsgäste lässt man doch nicht einfach so warten!« Ich vernahm ein missbilligendes Schnalzen und lächelte vor mich hin. Omas falsches Gebiss gab zuweilen seltsame Geräusche von sich.

»Du weißt doch, Edgar ist meistens im Stall. Wo denn sonst? Die Viecher füttern sich schließlich nicht von alleine!« Olgas Stimme klang ungehalten. Als ich hinaustrat, ließ sie sich gerade auf meinem Stuhl am Anfang des gedeckten Tisches nieder und bettete ihre Füße auf das Kissen des Nachbarstuhles.

Unter halb gesenkten Augenlidern beobachtete ich Omi, die auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches Platz nahm und meine Stiefmutter mit offenem Mund anstarrte. Die Gedanken waren ihr ins Gesicht geschrieben. Zumindest konnte ich sie deutlich ablesen: Wie hatte es diese Frau geschafft, sich in den letzten Jahren dermaßen gehen zu lassen? Auch Omi hatte Olga als eine auffallende Person mit süßlichem Gesülze, übertriebener Frisur und einem Kilo Schminke im Gesicht kennengelernt. Bis auf die fast täglich neu lackierten Fingernägel erinnerte nichts an die Puppe von früher. Offenbar gab es für meine Stiefmutter keinen Grund, sich für Papa oder sich selbst aufzuhübschen, so wie es bis zu Nellys Geburt ihre Art gewesen war.

Mir konnte das theoretisch egal sein. Schließlich lief ich hier am Hof auch nicht wie auf dem Laufsteg herum. Für Äußerlichkeiten hatte ich generell recht wenig übrig.

Bei mir zählte ausschließlich der Charakter eines Menschen. Doch bei Olga konnte der das Äußere nicht mehr wettmachen.

Ich ertrug es kaum noch, sie den ganzen Tag auf dem Sofa liegen zu sehen, von wo aus sie sich wie eine Königin bedienen ließ. Und wie sie es genoss! Die meiste Zeit stopfte sie Süßes und Salziges in sich hinein. Allein damit brachte sie mich schier zur Verzweiflung. Denn wenn sie dann mal für böse Stiefmütter musste, durfte ich mit Putzzeug und Staubsauger ran, um die schäbige Couch von den Krümeln und Flecken zu befreien. Olga behandelte mich, als wäre ich ihr gut bezahltes Hausmädchen und sie die Großfürstin des Alpenlandes.

Ihre nörglerische Stimme riss mich aus meinen Gedanken. »Weshalb müssen wir eigentlich hier draußen in der grässlichen Hitze braten?«

Oma verschluckte sich, und ich eilte sofort zu ihr, um ihr kräftig auf den Rücken zu klopfen. Wäre es nach den beiden Gnädigen gegangen, hätten sie die alte Frau ersticken lassen.

Oma erholte sich so langsam von ihrem Hustenanfall und nahm dankbar das Glas Saft entgegen, das ich ihr reichte. »Ziehst du es tatsächlich vor, an so einem glasklaren Tag wie heute in der dunklen Hütte zu hocken?«

Sie hatte ja keine Ahnung, dass Olga die Hauptmahlzeiten abwechselnd im Wohnraum und in ihrem Zimmer einnahm und nie freiwillig einen Fuß an die frische Luft setzte. Papa hatte ihr auf Wunsch auch im Schlafzimmer eine Glotze hingepflanzt, damit sie sich dort ihre Soaps reinziehen konnte.

»Riechst du das denn nicht? Gerade du, die du aus der Großstadt kommst?« Olga schüttelte verständnislos ihr Haupt, an dem reglos fettiges Haar klebte. Wenn sie glaubte, sie könnte mich heute dazu überreden, ihr als Friseurin zur Hand zu gehen, hatte sie sich aber getäuscht.

Ausgerechnet jetzt, an meinem Geburtstag, wurde mir mit jeder Sekunde klarer, dass ich den beiden selbst ernannten Fürstinnen nicht länger zu Diensten stehen würde.

»Spielst du etwa auf den Stallgeruch an?« Oma gab sich scheinheilig, und ich frohlockte insgeheim.

Da sie von Olga nur eine abfällige Handbewegung kassierte, setzte sie gleich noch einen drauf.

»Da hättest du mal früher dran denken sollen. Bevor du hier eingezogen bist.«

Die schwarzen Augen meiner Stiefmutter funkelten unheilvoll.

»Deine Tochter hat es nicht so lange hier oben ausgehalten wie ich«, trumpfte sie auf.

»Hallo, Oma!«

Super Timing! Nelly schaffte es immer wieder, im richtigen Moment aufzutauchen, und rettete auch diese Situation vor dem Eskalieren. In ihrer unbeschwerten Art warf sie ein Badetuch Leseprobe aus dem 1. Kapitel

über eine Stuhllehne und hüpfte auf Omi zu. Ihr fröhliches Wesen durchriss die hässliche Atmosphäre, die sich zunehmend mit Zorn auflud und so gar nichts mit Partystimmung zu tun hatte. Im Schlepptau hatte sie Jonas.

Strahlend trat er auf mich zu. Und wieder einmal fiel mir auf, wie stämmig er gebaut war. Er konnte sich neben Olga positionieren, dann würden wir keinen Sonnenschirm benötigen, schoss es mir durch den Kopf. Auf seinem kastanienbraunen Haar trug er wie üblich einen Cowboyhut. Er strahlte mich aus warmen Augen an, die mir aus dem markanten Gesicht entgegenfunkelten. Sein Antlitz war von der Arbeit im Freien sonnengebräunt. Mein Blick glitt über sein sauberes blau-weiß kariertes Hemd und die goldbraunen Reiterstiefel. Ja, genauso kannte ich ihn, meinen Nachbarn und Jugendfreund.

Mit einem Ruck zog er mich an die stramme Brust, und ich atmete flüchtig den Duft des Rasierwassers ein, mit dem er sich zur Feier des Tages besprenkelt hatte. Danach verschwand ich in einer kräftigen Umarmung.

Es tat irgendwie gut, ihn zu spüren. Er war die Schulter, die ich zum Ausweinen brauchte. Aber auch mein guter Freund, der immer für mich da war. Als er mich endlich wieder losließ, rang ich nach Luft, und er hauchte mir ein paar Küsschen auf die Wangen.

»Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag! Hier, ich wusste nicht, was du dir wünschst.« Er drückte mir einen Briefumschlag in die Hand und kratzte sich am Hinterkopf. Ich freute mich aufrichtig über seinen Besuch.

»Du musst mir doch nichts schenken! Es genügt mir, dass du da bist!« Und mir moralischen Beistand leistest, fügte ich im Stillen hinzu. »Darf ich ihn öffnen?«

»Na klar!« Verlegen knetete er seine riesigen Hände, wobei er mich nicht aus den Augen ließ.

Ich zog eine Glückwunschkarte mit einer riesengroßen Vierundzwanzig aus dem Umschlag. Gleichzeitig fiel mir ein Zettel entgegen, auf dem in kritzeliger Handschrift stand: *Gutschein für einen gemeinsamen Ausritt auf einem Pferd deiner Wahl.*

Zutiefst gerührt fiel ich ihm um den Hals.

»Du wirst ja richtig rot, Jonas!«, kreischte Nelly, und der Rest der Patchworkfamilie brach in Gelächter aus.

Jonas hüstelte und sah peinlich berührt zu Boden. Ich fragte mich, ob er sich noch immer mehr von mir erwartete, als ich bereit war, ihm zu geben.

Ich war noch sehr jung gewesen, als wir die Grenze der Freundschaft überschritten hatten, und wusste nur, dass ich in seinen starken Armen die Geborgenheit fand, die ich zu Hause vermisste. Trotzdem sprang da nie ein Funke über, und nach ein paar gemeinsamen Monaten stufte ich meine Gefühle für ihn als schwesterlich ein. Er hatte sich nicht anmerken lassen, ob und wie sehr ihn das berührte. Dennoch waren wir weiterhin in Kontakt geblieben, beinahe so, als hätte es die Nächte in der Scheune nie gegeben.

Sein Hof, auf dem er Pferde züchtete, grenzte östlich an unsere Wiesen. Ab und zu ritten wir gemeinsam aus, und ich fand es schön, ihn zum Freund zu haben. Doch tiefer gingen meine Gefühle für ihn nicht.

In seiner Anwesenheit fragte ich mich manchmal, wie sich das wohl anfühlte, wenn man richtig verliebt war. Klopfte einem das Herz tatsächlich wie wild bis zum Hals beim bloßen Gedanken an den Geliebten? Und laberte man Schwachsinn, nur weil er einem in die Augen sah? Ich kannte das nur von Filmen und aus Büchern.

»Das ist das schönste Geschenk«, seufzte ich, »das du mir machen konntest. Ich danke dir.« Und das meinte ich auch so. Er stand hier inmitten meines unglücklichen Daseins wie mein Fels in der Brandung. Oma und er peppten meine Laune erheblich auf. In plötzlicher Euphorie umarmte ich ihn ein weiteres Mal. Er drückte mich kurz an sich und flüsterte: »Ich freue mich schon auf unseren Ausflug.«

»Oh, da wird schon geknutscht!« Die Stimme meines Vaters ließ mich sofort einen gehörigen Abstand zu Jonas einnehmen.

Sämtliche Köpfe flogen herum und riefen durcheinander.

»Endlich, Papa!«

»Endlich, Edgar!«

Er war bereits aus der Arbeitskleidung geschlüpft und begab sich mit den Stiefeln zum Abstellraum hinter dem Stalleingang, wo er alles verstaute. Danach wusch er sich am Brunnen die Hände, spritzte Timmy, unserem Hund, ins Gesicht und rieb sie am T-Shirt ab.

»Da bist du ja endlich! Die ganze Welt wartet schon auf dich«, gackerte Olga.

Er begrüßte Omi und klopfte Jonas freundschaftlich auf die Schulter, bevor er sich mir zuwandte.

»Alles klar, mein Geburtstagskind? Ich flitze noch unter die Dusche. Bin gleich bei euch.« Mit einem Augenzwinkern verließ er uns so rasch, wie er aufgetaucht war.

»Sieh zu, dass du nicht zu lange brauchst!« Olgas Gekreische hallte über die sonnengeflutete Terrasse und entlockte uns ein Augenrollen. »Hab nämlich keine Lust, mir hier draußen einen Sonnenbrand zu holen, nur weil ich ewig auf ein Stück Kuchen warten muss.«

Jonas und ich wechselten einen einvernehmlichen Blick, während Kati im Liegestuhl betont gelangweilt auf ihre Krallen starrte und Nelly sich angeregt mit Oma unterhielt.

Ich schlenderte in die Küche und hob mein Kunstwerk aus dem Kühlschrank, den ich gestern extra umgeräumt hatte, um die dreistöckige Torte darin unterzubringen.

Beim Gedanken an das saftige Schokobiskuit mit den Kirschen aus unserem Garten lief mir das Wässerchen im Mund zusammen. Gut, ich hatte wohl etwas übertrieben. Das Ganze war die reinste Kalorienbombe. Denn alle Schichten waren mit Schokoladenglasur überzogen. Und auf dem obersten Stock thronten mit Rum gefüllte Schokobällchen, die ich mit Sahne liebevoll verziert hatte. Schokosplitter dekorierten mein Werk.

»Happy Birthday!« Ich klopfte mir selbst auf die Schulter und stellte mir dabei vor, dass die Glückwünsche von meiner Mutter kämen. Als hätte sie es geahnt, räusperte sich Omi hinter mir.

»Hier, das hat mir deine Mama für dich mitgegeben. Sie lässt dich herzlich grüßen und wünscht dir ein tolles Geburtstagsfest.«

Mit einem Mal spürte ich einen schalen Geschmack im Mund, und die Euphorie, die ich eben noch verspürt hatte, wich einer Traurigkeit, die mich taumeln ließ. Schwankend setzte ich die Torte auf der Anrichte ab.

»Was ist denn, mein Kind?« Oma war viel kräftiger, als es ihre Statur vermuten ließ, und hielt mich fest. Ich konnte und wollte sie nicht in meine innigsten Gedanken einweihen.

»Komm, jetzt setzt du dich mal hin und trinkst einen Schluck Kaffee. Das wird dich auf den Beinen halten.« Energisch zog sie mir einen Stuhl heran und schob ihn mir unter den Hintern. Gerade noch rechtzeitig, bevor meine Beine nachgaben.

»Was hast du denn?« Jonas' Stimme ließ vermuten, dass er direkt hinter mir stand. Sehen konnte ich ihn nicht. Mir wurde gerade schwarz vor Augen.

»Es geht schon.« Ein Schnauben konnte ich mir nicht verkneifen und legte den Kopf in meine Hände. Warum fühlte ich mich plötzlich so schlapp?

»Ist dir schlecht?« Seine Stimme klang zunehmend besorgt.

Im nächsten Moment vernahm ich das Klappern einer Tasse, das sich mir näherte. Der Kaffee hatte es trotz Omas starken Zitterns bis zu mir an den Küchentisch geschafft, offenbar ohne überzuschwappen.

»Alles okay.« Ich versuchte, mich und Jonas davon zu überzeugen, indem ich mich kurz erhob. Doch meine Beine fühlten sich wie Marshmallows an, und ich sank sofort wieder auf den Stuhl zurück.

Ich tastete nach dem Henkel der Kaffeetasse und merkte erst jetzt, dass ich mit Oma konkurrieren konnte, was das Zittern anbelangte.

»Wo bleibt denn nun der Geburtstagskuchen?!«

Katinka kam in die Küche geschlurft.

»Was hat sie denn schon wieder? Gott, du musst wohl immer im Mittelpunkt stehen!« Es klang wie üblich alles andere als einfühlsam.

»Könntest du auch mal ein bisschen freundlicher zu Alina sein?« Oma begab sich auf gefährliches Terrain. Doch anscheinend kümmerte sie das nicht im Geringsten.

»Wenn du schon siehst, dass deine Schwester so erschöpft ist, könntest du ihr doch ein wenig zur Hand gehen. Oder bist du hier auf Urlaub?«

Der Schleier vor meinen Augen lichtete sich und gab die Sicht auf Katis Gesicht frei. Mit weit aufgerissenen Augen glotzte sie von Oma zu Jonas, und schließlich blieb ihr anklagender Blick an mir haften.

Wieder einmal fühlte ich mich schuldig.

»Edgar, wir beide müssen uns kurz unter vier Augen unterhalten.« Omas Stimme klang energisch und vermischte sich mit dem Rauschen in meinem Kopf. Offenbar hatte Vater sich jetzt auch zu uns gesellt. Ich wagte es nicht, mich umzudrehen. Mein Kopf schmerzte, und ich hörte, wie die Schritte, die zu Oma und Papa gehörten, sich entfernten. Auch Kati suchte rasch das Weite.

»Kann ich dir irgendwie helfen?«

»Jonas, das ist lieb von dir. Aber ich glaube, ich hatte nur einen kurzen Schwächeanfall.«

»Kommt das häufiger vor?« Besorgt beugte er sich zu mir herab. In seinem Blick spiegelte sich Mitgefühl und noch etwas, das ich im Moment nicht entziffern konnte. Ich musste wohl einen erbärmlichen Anblick abgeben. Zusammengekauert, wie ich dasaß, ein Häufchen Elend inmitten unserer Küche.

ASCHENLIESEL – Nach einer wahren Begebenheit – von Mia Sole

»In deinem Alter sollte so etwas nicht vorkommen. Vermutlich leidest du an Eisenmangel, da du ja kein Fleisch isst.«

»Danke, Herr Doktor!« Ich riss mich zusammen und hob die Mundwinkel an. »Komm, bringen wir es hinter uns.« Doch ich klebte immer noch am Stuhl fest, so als würde ich eine Tonne wiegen. Eigentlich wünschte ich mir nur eines: im Bett zu liegen und endlich mal in Ruhe durchschlafen zu können. Danach aufzuwachen und mich auf einer blühenden Wiese zu sonnen. Fernab von Olga und Kati.